

Werkstatt mit vier Autoren an den 6. Solothurner Literaturtagen

Bauerntag – und keiner geht hin

Wenn an der 36-Stunden-Wochenend-Veranstaltung der Solothurner Literaturtage so etwas wie ein thematischer Schwerpunkt auszumachen war, so dürfte es die «Gross-Werkstatt» vom Freitagabend gewesen sein. Mit Ernst Därendinger, Heinz Stalder, Beat Sterchi und Werner Wüthrich sassen vier Autoren auf dem Podest, deren jüngste Publikationen um das Thema «Land, Landwirtschaft, Heimat» kreisen. Wer sich an jenem Abend in der heimlichen Hoffnung in die Säulenhalle des Landhauses begeben hatte, es würde sich ein lebhafter Disput zwischen einer Gruppe von Landwirten (als Betroffene zeitgemässer Produktionsbedingungen) auf der einen, und den Autoren auf der andern Seite entwickeln, sah sich in seinen Erwartungen bald einmal enttäuscht. Nicht etwa Themen, ob Batteriehaltung beim Federvieh gerechtfertigt oder künstliche Besamung beim Grossvieh von Gutem für Mensch und Tier sei oder wie allenfalls eine literarisch adäquate Behandlung der Probleme im landwirtschaftlichen Umfeld auszusehen hätte, wurde Gegenstand der Erörterungen, sondern rein fachliterarische Fragestellungen etwa nach Literarität oder Authentizität beherrschten die Szene - was angesichts der Publikumszusammensetzung auch nicht weiter zu verwundern braucht: es setzte sich aus Journalisten, Autoren, Lehrern und literarisch Interessierten zusammen. Nur ein Zwischenruf aus dem Publikum im Anschluss an Beat Sterchis eher lustlosen Vortrag aus seinem «Blösch» liess Rückschlüsse auf die Anwesenheit eines Landwirts zu: «Eine Kuh, die 25 Liter Milch gibt, ist schlachtreif, heute geben sie 40 Liter!»

Was ist Literatur?

«Authentisch» war eine der Modevokabeln in der literarischen Diskussion der letzten Jahre. Wurde von einem Autor ein ungewöhnlicher seelischer oder sozialer Vorgang aus eigener Erfahrung glaubhaft, aber ohne grösseres literarisches (oder poetisches) Talent beschrieben, bezeichnete man sein Buch als authentisch und nahm es so gegen den Vorwurf geringerer künstlerischer Qualität in Schutz. Gelegentlich schossen diese Schutzmassnahmen über ihr Ziel hinaus und versuchten das Authentische zur ästhetischen Kategorie zu erklären. So wurde zum poetischen Abbild befördert, was nur ein engagierter Lebensbericht war. Einem solchen Literaturverständnis ist auch in der Solothurner «Gross-Werkstatt» Widerstand erwachsen. Insbesondere nach Ernst Däringers Lektüre, einem agrarpolitisch engagierten Report aus der

Sicht der UPS («Union des Producteurs Suisses») wurden mehrfach Zweifel angebracht, ob denn alles, was geschrieben oder gelesen würde, Anspruch auf Literarität erheben dürfe. «Das Aufzählen von Kuhzahlen und -glocken ist doch noch keine Literatur», warf der Autor Walter Kauer ein und verwies im weitem darauf, dass man es sich in Sachen Literatur nicht zu einfach machen dürfe. Als darauf Ernst Därendinger freimütig bekannte, dass er beim Schreiben seines Buches «Der Engerling» mit keinem Wort an Literatur gedacht habe, war es an der Gesprächsleitung zu erklären, nach welchen Kriterien denn Autoren eingeladen würden. Aufgrund jüngerer Publikationen war zu vernehmen, die sich in irgendeiner Form des Themas Landwirtschaft annehmen würden, wobei das Ziel der «Werkstatt» nie darin bestand habe, die Problematik vollumfänglich zu behandeln, sondern es «vorerst um eine Bestandesaufnahme» gehe.

Sprachrohr einer Minderheit Seinen Beitrag hierzu hat auch der Berner Autor Werner Wüthrich geleistet. In einer mit Dialektpassagen durchsetzten Sprache hat er sich im authentisch-dokumentaristischen Text «Bäuerin im stillen» der Frage genähert, ob ein Leben im Dorf, das seit Jahrhunderten gleich geblieben ist, veränderbar sei und wie. Wüthrichs Anliegen dabei ist es, sich als Sprachrohr einer Minderheit betrachtend eben auch eine Bauersfrau mit ihren Problemen zu Wort kommen zu lassen - dem Literaturverständnis Camus' folgend. Ganz nach dem Geschmack der Zuhörer war Heinz Stalders zynisch-heiterer Text, demgemäss «ein alter Bauer, dem seit vielen Jahren die Hände eingeschlafen sind, seine Frau erwürgt und sich Gedanken macht über sein Verhältnis zu seiner Frau». Zur Erheiterung des Publikums hatte dieser Text am meisten beigetragen, zur Thematik des Abends nur insofern, als von abgehackten Hahn- und Hühnerrümpfen, die übers Hausdach in Nachbars Garten fliegen, die Rede war.

Unterschiedliche Auffassungen

So unterschiedlich die Texte waren, so unterschiedlich waren auch die Auffassungen über Sinn und Zweck der Literatur. Beat Sterchi zum Beispiel ist der Ansicht, dass es zur Veränderung von Zuständen (und seien sie noch so schlecht) wirksamere Mittel als Literatur gäbe. Und während er noch las, fiel die selbstironische Bemerkung, dass er selber nicht recht wisse, was seine Texte mit Agrarpolitik und Landwirtschaft zu tun

hätten.

Deutlich konkretere Vorstellungen, was Literatur kann, darf und soll hat der 1956 in Luzern geborene und jetzt in Freiburg wohnhafte Buchhändler und Schriftsteller Christoph Bauer, der mit dem ebenfalls in Luzern geborenen «Stoppelfelder»-Autor Marcel Konrad rund vier Stunden zuvor am selben Ort gelesen hatte. Nach Bauers Auffassung kann Ziel der Literatur heute nur noch sein, der Hoffnungslosigkeit Ausdruck zu verleihen, zu provozieren und zu verunsichern: Um wenigstens «als Scheissdreck einen guten Eindruck zu hinterlassen», wie es aus einem seiner Patchwork-Texte herausschallte. Er las Kostproben aus seinem voraussichtlich im Herbst dieses Jahres erscheinenden «Europäischen Totenbuch», einer formmässig in Anlehnung an das «Tibetanische Totenbuch» konstruierten Sammlung mit 199 Texten. Seine Figuren sind Randfiguren, aus dem sozialen Netz Herausgefallene, zum Beispiel aus «Stellensuche, einem der letzten grossen Abenteuer unserer Zeit». Mit einem seiner Lesung vorangeschickten «Selbstverriss» wollte Bauer allfälligen Kritikern seiner an die Grenzen des guten Geschmacks stossenden Worttiraden den Wind aus den Segeln nehmen. Er hätte darauf verzichten können: Das Publikum war eher belustigt als schockiert, eher unterhalten als provoziert, was in groben Zügen auch von der «Gross-Werkstatt zu behaupten wäre.

Urs W. Scheidegger